

Maciej Zakrzewski: Rewolucja konserwatywna – przypadek Polski. Myśl polityczna środowiska „Buntu Młodych“ i „Polityki“ 1931–1939. [Die konservative Revolution – der Fall Polens. Der politische Gedanke im Umfeld des „Bunt Młodych“ und der „Polityka“.] (Biblioteka Myśli Politycznej, Bd. 138.) Instytut Pamięci Narodowej – Ośrodek Myśli Politycznej. Kraków 2021. 626 S. ISBN 978-83-66112-45-2.

Die vorliegende Abhandlung ist in der Reihe *Biblioteka Myśli Politycznej* (Bibliothek der Ideengeschichte) des Krakauer Ośrodek Myśli Politycznej (Zentrum für Ideengeschichte) erschienen und wurde von der der Lanckoroński-Stiftung gefördert, die dem Autor die Recherche im Archiv des Instytut Literacki in Maisons-Laffitte bei Paris ermöglichte. Es handelt sich also um eine quellengestützte Publikation, für die einzigartige Archivbestände ausgewertet wurden. Zudem besticht der lebendige Schreibstil Maciej Zakrzewskis, der den Leser an keiner Stelle mit überflüssigen Details langweilt, sondern souverän durch die Mäander der polnischen Zwischenkriegszeit führt. Die Arbeit besteht aus sieben ungleich langen Kapiteln, Epilog, Zusammenfassung, Bibliografie sowie Personenverzeichnis, das sich angesichts der immensen Zahl an Akteuren als unverzichtbar erweist.

Der Politikwissenschaftler tritt mit seiner Fragestellung in die Fußstapfen seines jüngst verstorbenen Fachkollegen Marcin Król (1944–2020), der 1979 noch jenseits der offiziellen Kommunikationskanäle in Paris ein eindrucksvolles Werk publizierte.¹ Z. wagt sich an eine Beschäftigung mit der Jugendzeit von Jerzy Giedroyc (1906–2000), eines der einflussreichsten Persönlichkeiten der polnischen Emigration im 20. Jh., ohne ihn jedoch explizit im Titel zu nennen. Der Vf. will das intellektuelle Milieu rund um den *Kultura*-Redakteur in den 1920er und 1930er Jahren rekonstruieren. Es handelte sich um eine Gruppierung, oder besser gesagt eine Jugendbewegung von Intellektuellen, die sich um die zwei Periodika *Bunt Młodych* und *Polityka* scharrte und so eine Zone geistiger Unabhängigkeit von vorherrschenden Denkmustern schuf. Die Analogie zu einschlägigen Organisationsformen in der Weimarer Republik liegt auf der Hand. Es handelte sich um eine Ausprägung der konservativen Szene, die sich in Reaktion auf den Mai-Umsturz Józef Piłsudskis (1926) als *mocarstwowcy* zu etablieren begann und sich im Deutschen am ehesten mit „Großmachtbewegung“ übersetzen ließe. Ihre organisatorischen und weltanschaulichen Prägungen rekonstruiert der Autor mit eindrucksvoller Akribie, präzisen Rückgriffen auf die Forschungsliteratur sowie unter Heranziehung bislang unerschlossener Quellen aus Maisons-Laffitte, insbesondere der Korrespondenz mit Benedykt Heydenkorn.

Die Gruppierung ließe sich als „jungkonservativ“ oder „neokonservativ“ charakterisieren, wäre dies nicht ein Bruch mit den Wertemaßstäben des polnischen Konservatismus, der sich während der Teilungszeit etablierte. Nuanciert arbeitet Z. die Unterschiede der „mocarstwowcy“ zur Nationaldemokratie um Roman Dmowski heraus, die sich in dem Verhältnis zu den Minderheiten, der Assimilation der jüdischen Bevölkerung sowie vor allem der Einstellung zum Staat manifestierte. Gleichzeitig analysiert er ausführlich die Beziehungen zu Piłsudski und dem Sanacja-Lager, die bei aller Sympathie keineswegs frei von Kritik und Skeptizismus waren. Dass der Vf. dabei auf pauschale Etikettierungen der Akteure und ihrer Ansichten verzichtet, ist von großem Vorteil. Der Leser erhält anschauliche Einblicke in die politische Lage der Zwischenkriegszeit in Polen, die von leidenschaftlichen Kämpfen, Kurswechseln und kurzlebigen Koalitionen geprägt war – der sich entwickelnde, noch junge Staat befand sich gewissermaßen im Stadium der Pubertät.

Neben der generellen Perspektive auf die Programmatik der *mocarstwowcy* verfolgt Z. in überzeugender Weise die Aktivitäten von Giedroyc selbst, seine diskreten Bemühungen, den Anliegen der „Großmachtbewegung“ ein nach außen hin besser zu vermittelndes Ge-

¹ MARCIN KRÓL: *Style politycznego myślenia. Wokół „Polityki“ i „Buntu Młodych“* [Stile des politischen Denkens. Rund um die „Polityka“ und den „Bunt Młodych“], Paris 1979.

präge zu verleihen. Bereits in der Vorkriegszeit seien die Handlungsweise des Publizisten angelegt gewesen, die ihn nach 1945 im französischen Exil bekannt machen sowie ihm den Beinamen eines „großen Stummen und großen Regisseurs“ (S. 33) bescheren sollten: unsichtbare Effizienz, das wirksame Zusammenführen divergierender Interessen, behutsame Einflussnahme. Durch die Zurückhaltung bei der Artikulation eigener Positionen schuf Giedroyc seinen Autoren auf den ersten Blick Freiräume – einer seiner Autoren wird mit den Worten zitiert: „Der Mangel an Überzeugungen bei Giedroyc bot uns die Chance, diese Lücken mit eigenem Material füllen“ (S. 36). Doch eigentlich stimmte das gar nicht. Weitgehende Eingriffe in die Texte vollzogen sich erst in der Stille des Redakteurskabinetts und führten erwartungsgemäß zu Konflikten, die aber erst dann ausgetragen wurden, wenn das nächste Heft erschienen war. Z. spürt dem erstaunlichen Einfühlungsvermögen von Giedroyc in das Denken kreativer Persönlichkeiten nach.

Fünf umfassende Kapitel der Abhandlung sind der politischen Philosophie des Milieus um Giedroyc gewidmet – Staat und Nation, Machtfrage und Staatsverfassung, Minderheitenfragen und Wirtschaft. Besonders fesselnd für das internationale Leserpublikum mögen die Ausführungen zur Außenpolitik sein, die sich über die Integration zahlreicher Faktoren, bzw. Nachbarstaaten Polens, wohlthuend von der gedanklichen Enge der nationaldemokratischen Fixierung auf Deutschland unterscheiden. Die deutsche Thematik ist zwar präsent, jedoch eingeflochten in die Analyse der gesamteuropäischen oder zumindest ostmitteleuropäischen Machtverhältnisse, die zuweilen durch ihre Nüchternheit überraschen. Erschütternd aktuell sind die Fragestellungen hinsichtlich der Zukunft der Ukraine zwischen Polen und Russland.

Das wichtigste und für den ausländischen Leser interessanteste Anliegen Z.s, dem er das abschließende siebte Kapitel widmet, besteht darin, seine These zu belegen, dass die jungkonservativen Kräfte im Polen der Zwischenkriegszeit hinsichtlich ihrer demografischen Zusammensetzung als „konservative Revolution“ charakterisiert werden sollten. Z. definiert die konservativ-revolutionäre Bewegung als ein gesamteuropäisches Phänomen, das nach dem Ersten Weltkrieg so unterschiedliche Länder wie Frankreich, Deutschland und Polen erfasst habe. Er konzidiert, dass „der polnische Konservatismus Evolutionsprozesse analog zu denen in Westeuropa durchlief“ (S. 522), und ist bemüht, diese den polnischen Sonderweg relativierende Annahme mit umfassenden diachronen und synchronen Analysen zu Traditionen und Ausprägungen der konservativ-revolutionären Ideale zu untermauern. Dadurch gerät die Auseinandersetzung mit dem „polnischen Fall“ etwas in den Hintergrund. Dem polnischen Konservatismus setzten einerseits an Bedeutung gewinnende nationaldemokratische und andererseits kommunistische Tendenzen stark zu; er sah sich massivem Druck von rechts und links ausgesetzt. Die polnische Variante der „konservativen Revolution“, die sich im Zuge der Vorbereitungen der sog. April-Verfassung artikulierte, strebte danach, die nationalen und Klassengegensätze zu überwinden, den Staatspräsidenten in den Mittelpunkt des politischen Systems zu stellen sowie sich „auf das normative Fundament absoluter Ethik“ zu stützen (S. 574).

Anregend und gleichzeitig fesselnd ist jeder Versuch direkter Vergleiche mit deutschen Traditionen. Die Gedankengänge des Vf. gewinnen immer dann an Prägnanz, wenn er nach konkreten geistigen Inspirationen sucht und veranschaulicht, wie sie von polnischen Intellektuellen aufgenommen wurden. Ein gelungenes Beispiel dafür bietet die Auswertung des Briefwechsels zwischen Ksawery Pruszyński und Mieczysław Rettinger, der ihr deutschsprachiges Lektürepenum offenbart, darunter Schriften van den Brucks oder Spenglers. So bietet Z. eine anregende Interpretation von Pruszyńskis bekannter Reportage „W czerwonej Hiszpanii“ (Im roten Spanien), worin der polnische Schriftsteller ausgerechnet im Baskenland ein Wechselspiel zwischen den revolutionären Kräften und dem Katholizismus entdeckte, das dem verwüsteten Land ein provisorisches Gleichgewicht garantiere. Z. hütet sich vor übertriebenen Analogien und weist auf die erheblichen Differenzen zwischen den westeuropäischen und polnischen konservativen Revolutionären hin. Das abweichende Verhältnis zur normativen Kraft des Christentums, das in Polen schwä-

cher ausgeprägte Interesse an der Theoretisierung technischer Veränderungen oder die eigentümliche Bewertung der Zäsur des Jahres 1918, das an der Weichsel als unumstrittenes Erfolgsdatum gefeiert worden war, bilden einige der gravierendsten Unterschiede.

Z. löst die einleitend formulierten Versprechen allesamt ein und entwirft mit großer Umsicht die Konturen des polnischen Konservatismus im modernen Gewande. Der Leser bleibt zwar mit zahlreichen Fragen zurück, die in erster Linie die Kontinuität zwischen der politischen Entwicklung der Zwischenkriegszeit in Polen und der volksrepublikanischen Realität sowie dem politischen Leben im westeuropäischen Exil nach 1945 betreffen. Die Einbeziehung der europäischen Perspektive mag aber weitere Studien anregen, die insbesondere an der Schnittstelle zwischen der deutschen und polnischen politischen Kultur notwendig erscheinen. Schließlich macht gerade die Einbindung britischer, spanischer und französischer Bezüge das Buch zu einer hinreißenden Lektüre.

Wrocław

Krzysztof Żarski

Friedrich Cain: Wissen im Untergrund. Praxis und Politik klandestiner Forschung im besetzten Polen (1939–1945). (Historische Wissensforschung, Bd. 14.) Mohr Siebeck. Tübingen 2021. X, 534 S., Ill. ISBN 978-3-16-158905-8. (€ 70,-.)

Die Besetzung Polens durch die Nationalsozialisten im September 1939 hatte die Schließung polnischer Universitäten und der meisten wissenschaftlichen Institute zur Folge. Der Zweite Weltkrieg beeinträchtigte maßgeblich das Leben polnischer Wissenschaftler, von denen viele den Arbeitsplatz verloren und andere verfolgt oder ermordet wurden. Friedrich Cain untersucht das Funktionieren von Wissenschaft im besetzten Polen an mehreren Fallbeispielen und zeigt, wie die deutsche Besetzung das Leben polnischer Wissenschaftler tatsächlich beeinträchtigte, welche Überlebensstrategien diese verfolgten und wie einige trotz der Besetzung ihre Forschungen oft an der Schwelle zur Illegalität fortsetzen bzw. sogar neue Studien durchführen konnten.

Das Buch gliedert sich in drei Teile (Soziologie der Okkupation, Okkupierte Körper und Physik und Nation), die aus dreizehn Kapiteln bestehen. Im ersten Teil zeigt C. an den biografischen Beispielen des Soziologen Stanisław Ossowski und des Historikers Witold Kula, wie Geisteswissenschaftler während der deutschen Besatzung lebten und ihre wissenschaftliche Arbeit fortsetzten. Dabei wird deutlich, dass wissenschaftliche Arbeit auch eine „psychische Erleichterung“ bzw. Flucht von dem grausamen Alltag der Besatzung bedeuten konnte (S. 87). Wissenschaftler wie Kula halfen auch Juden und unterstützten den Widerstand, wobei das tatsächliche Ausmaß dieser Aktivitäten schwer einzuschätzen ist. Da Universitäten und wissenschaftliche Einrichtungen geschlossen waren, konnten Wissenschaftler ihre Arbeit nur privat fortsetzen. Eine Voraussetzung dafür waren jedoch „sichere Dokumente“, die vor einer Deportation schützten bzw. eine Anstellung in einer staatlichen bzw. kriegswichtigen Institution, wie einer Genossenschaft, der Stadtverwaltung oder einem medizinischen Institut. Nach dem Krieg erinnerten sich daher viele Intellektuelle an eine „Doppelung der Normsysteme“ während der deutschen Besatzung Polens.

Im Teil „Okkupierte Körper“ setzt sich C. mit dem „Muselmann“, d. h. mit Personen, die sich aufgrund der extremen Unterernährung an der Schwelle zwischen Leben und Tod befanden, auseinander. Während der „Muselmann“ vor allem nach dem Krieg Schriftsteller und Philosophen wie Primo Levi, Bruno Bettelheim und Giorgio Agamben beschäftigte, nutzten jüdische und polnische Mediziner die Verbreitung vom Fleckfieber und die katastrophale Versorgung in den Ghettos, um medizinische Studien über Hunger und Seuchen durchzuführen. So wurden unter anderem in den beiden Krankenhäusern des Warschauer Ghettos, in dem fast 100 000 Juden vor dem Beginn der Deportationen verstarben, Opfer der Hungersnot für Studien verwendet, deren Befunde bis heute wissenschaftlichen Wert besitzen. Interessant ist auch das Verhalten der Immunogen Rudolf Weigl, Ludwik Fleck und Ludwik Hirschfeld, die auf je unterschiedliche Art und Weise sowohl mit den Besatzern kollaborierten als auch der verfolgten Bevölkerung halfen (S. 249).